

Homosexuelles Doppelleben 1973, klassisch

Dass es in unserer Gesellschaft unterschiedliche Glücksmöglichkeiten gibt, erfährt der Homosexuelle tagtäglich. Sobald er sich seine sexuellen Neigungen eingesteht, wird ein bisheriger Lebensstil fragwürdig. "Normal" weiterleben heisst für ihn, ein Doppelleben führen.

Die Folgen sind: Unsicherheit, Zweifel, Angst. Der Alltag wird von Fragen beherrscht: Mit wem kann ich über meine sexuellen Wünsche sprechen? Den Eltern, der Verwandtschaft, meinem Bekanntenkreis? Wer darf es auf gar keinen Fall mitbekommen? Der Vermieter, der Chef, die Arbeitskollegen?

Um zu Kontakten zu kommen, ist der Schwule auf die homosexuelle Subkultur angewiesen. Doch dort kann er keineswegs "normal" leben. Wieder darf er nur Teile seiner Person einbringen. Nicht als Mensch mit individueller Lebensgeschichte, politischen Ansichten, Berufserfahrungen, ist er gefragt, sondern nur als Schwanzträger, der Gefühle auslöst, oder nicht in die Stereotype anderer passt. Und weil jeder Homosexuelle ähnlich reagiert, unterdrücken sie sich in der schwulen Subkultur gegenseitig weiter.

Tagsüber zum Theaterspielen verdammt, wird alles Glück von den wenigen schwulen Stunden erwartet. Auf sie konzentriert sich die Aufmerksamkeit. Der Märchenprinz, oder besser: Das Warten auf den Märchenprinzen wird zum beherrschenden Lebensinhalt. Und weil die Verpackung meist nicht hält, was sie versprochen hat und man nicht gelernt hat, Beziehungen aufzubauen, gehören Enttäuschungen zum Alltag. Statt sich den Verhältnissen zuzuwenden, die anscheinend keinen Märchenprinzen produzieren, löst man das Problem durch Männerkonsum. Das Ergebnis unter den Zahlenkolonnen: oft Kontaktunfähigkeit.

Weil der Homosexuelle seine Wünsche nach Zärtlichkeit nicht in seinem Alltag thematisieren und befriedigen kann, reduziert sich für ihn Schwulsein auf die Suche nach einem befriedigenden Orgasmus. Aufgrund der gesellschaftlichen Ächtung muss er Teile seiner Persönlichkeit getrennt ausleben. So hat er einen Bekanntenkreis, mit dem er diskutiert. Menschen mit denen er politisch zusammenarbeitet. (Aber) Freunde, mit denen er seine persönlichen Probleme besprechen kann.

Schwule Betätigungsstrategien, die die (gesellschaftlichen) Verhältnisse unverändert lassen und alles dem Einzelnen auf lasten, herrschen vor:

1. Der Zwang "supernormal" zu sein. Viele Homosexuelle versuchen der Kritik ihrer Umwelt durch Überanpassung zuvorzukommen. Sie gehen Konflikten aus dem Wege. Leisten ein Übermass an Arbeit, Einsatz für andere. Sie versuchen Schutzdämme für den möglichen "Tag der Entlarvung" aufzubauen. Falls sie ja entdeckt würden, hoffen sie durch ihr Verhalten sich folgende Reaktion zu sichern: Verzeihen wir ihm sein Schwulsein. Er ist ja sonst ein lieber Mensch. Diese Anpassungsstrategie herrscht bei Menschen vor, die in autoritären Verhältnissen leben und starkem Druck von oben ausgesetzt sind.

2. Der Zwang, jung zu bleiben. Wer in der schwulen Subkultur überleben will, muss jugendlich erscheinen. Für viele Homosexuelle ist das die bestimmte Lebensnorm. Selbst der Alltag wird ihr unterworfen. So schuftet man acht Stunden am Tag, unterwirft sich anschliessend der Verjüngungskur, um dann in den lokalen der saisonbedingten Jugendschablone gerecht zu werden. Heraus kommen nicht nur "gute Arbeiter" und Konsumenten, sondern auch Menschen, deren Leben zunehmend durch Angst bestimmt wird. Jedes ausfallende Haar, jeder Bauchansatz, jede Falte im Gesicht werden als Bedrohung erlebt. Als Signal, dass man sich zunehmend dem "Ausschuss" zurechnen muss.

Diese Anpassungsstrategie können sich nur Menschen erlauben, die körperlich nicht sehr hart arbeiten müssen und die sich finanziell den Verjüngungsmarkt leisten können.

3. Der Zwang, sich eine Ersatzwelt aufzubauen. Erforderlich sind Geld und /oder Bildung. Als Reicher kann ich, wenn auch nur begrenzt, mit zunehmendem Alter Menschen kaufen, die "spontan" nie auf mich zugehen. Die "geistvollere" Lösung lautet: sich ein Hobby, einen Aufgabenbereich zuzulegen, der lustbesetzt ist und einen unabhängig macht von dem Glück, das Freundschaften vermitteln können.

Worin unterscheidet (sich nun) der politische Schwule?

Zuerst einmal überhaupt nicht. er teilt die oben beschriebenen Alltagserfahrungen. Er kennt das Doppelleben. Sein kritisches Bewusstsein ist noch keine Garantie, dass er nicht auf ästhetische Stereotypen reagiert. Auch er stellt meist fest, dass er sich zu jüngeren hingezogen fühlt. Auch er hat meist an dem Konkurrenzkampf im Schwulenumilieu sich beteiligt, entdeckt bei sich Neidgefühle, Besitzansprüche. Sein Verstand lässt ihn die oben angeführten Lösungsstrategien ablehnen. Aber von dieser Einsicht wird der Körper nicht warm, die eigene Einsamkeit nicht aufgehoben, die Verhältnisse nicht anders.

Aus kaputten Typen werden keine Menschen mit lustvollen Umgangsformen. Viele von denen, die in schwule Aktionsgruppen kommen, haben sich - zumindest punktuell - bereits an politischen Aktivitäten beteiligt. Einige waren oder sind in linken Gruppen engagiert. Was sie kommen lässt, ist zuerst einmal ihr Interesse, ihre eigene schwule Situation zu verbessern, nicht die Absicht an einem weiteren Arbeitskreis über Sexualität und Herrschaft teilzunehmen, sondern die Hoffnung, wenigstens partiell nicht mehr als Mensch mit verschiedenen Teilen weiter leben zu müssen, ist der Wunsch nach ansatzweiser Selbstbefreiung.

Die Frage ist, ob sich dieser Wunsch erfüllen lässt. Oder kann die Antwort nur sein, dass die Verhältnisse geändert werden müssen, bevor sich der Einzelne verändern kann? Die Antwort auf dem Papier fällt nicht schwer: Beides muss miteinander verbunden werden!

Aber wie sieht solche politische Praxis aus? Und ganz hinten im Hinterkopf schwirrt die Idee von einer Gesellschaft, in der man vielleicht mit allen alles machen kann... (hey 9/73, S. 22)